

Medienspiegel Woche 10_19



Inhalt

Generalanzeiger Brugg, 28.2.2019 <u>Das Lernen der Kinder ins Zentrum stellen</u>	1
Deutschlandfunk, 19.02.2019 <u>Die Bildungsvisionen halten der Wirklichkeit nicht stand</u>	2
JOURNAL21, 06.03.2019 <u>Zwischen Sozialität und Individualisierung</u>	3
Schule Schweiz, 25. Februar 2019 <u>Neuer Schulblog in Planung</u>	5
Tagblatt, 26.2.2019 <u>Glaubwürdige Vorbilder im Digitalen sein</u>	6
Tages-Anzeiger, 5. März 2019 <u>Kinder gehören in die Natur</u>	7
Zeit-Fragen, 26. Februar 2019 <u>Der einsame Traktor oder einige Gedanken zur Erziehung</u>	9
Aargauer Zeitung, 8.3.2019 <u>Aargauer Regierung verbietet umstrittenes Lehrmittel</u> <u>Rechtschreibregeln wieder wichtig</u>	13
Tagblatt, 4.3.2019 <u>Bildungsdirektor auf dem Holzweg:</u>	16
Tagblatt, 26.2.2019 <u>Der Kanton soll sich nicht als Medienhaus aufspielen</u>	19
Schule Schweiz, 7. März 2019 <u>Warum es eine Ausländerquote braucht</u>	20
<u>Hinweise</u>	21

Generalanzeiger Brugg, 28.2.2019

Bildungsforum Aargau organisierte Vortragsabend mit Carl Bossard

Das Lernen der Kinder ins Zentrum stellen

Digitalisierung ist in aller Munde. Auch in der Bildung. Doch Bildung ist an Menschen gebunden und personalisiert, das Lernen braucht Beziehung.



Carl Bossard mit abgeschnittener Krawatte als Symbol für das Zurückstutzen der Tradition als Stütze der Schule

Die gute Lehrperson ist heute und morgen so notwendig wie gestern, so das Resümee des Vortragsabends von Dr. Carl Bossard und organisiert vom Bildungsforum Aargau (Video siehe www.bildungsforum-aargau.ch).

Wer war Ihr liebster Lehrer, Ihre liebste Lehrerin? Was machte ihn oder sie aus? Jeder von uns erzählt auf diese Frage hin gerne von der einen oder anderen herausragenden Persönlichkeit, die ihren Weg geprägt hat. Und allen ist etwas gemeinsam: Sie haben uns mit ihrer Freude am Unterrichtsinhalt angesteckt; sie wollten, dass wir das auch können und hatten hohe Erwartungen an uns, gepaart mit dem Zutrauen, dass wir diese auch erfüllen können. Auch wenn es andere Beispiele gab, die Beziehung zu diesen Lehrpersonen war tragend, das Vertrauen intakt, die Einschätzung von Seiten des Lehrers stimmig, das Zutrauen und die Anforderungen gross. Wenn etwas nicht gelang, kam die entsprechende Rückmeldung: „Hier stehst du, dort ist das Ziel und so kommst du dorthin.“ Feedback heisst dies heute; seine Effektivität für das Vorankommen der Kinder wurde auch in neusten Untersuchungen (Hattie-Studie) wieder bestätigt.

Das Geheimnis eines guten Unterrichts

Mit vielen Beispielen und Fakten legte der passionierte Pädagoge Dr. Carl Bossard, Gründungsrektor der Pädagogischen Hochschule Zug, dar, worin das Geheimnis guten Unterrichts besteht: klare Ziele, strukturierte Lernumgebungen, Übungsphasen, gezieltes und lernförderliches Feedback sowie eine intensive Lehrer-Schüler-Beziehung. Er bedauert, dass die bildungspolitische Diskussion bei organisatorischen und strukturellen Fragen wie beispielsweise altersdurchmischem Lernen ansetzt, wo doch die Effektivität für das Lernen der Kinder ganz zentral vom Zusammenspiel, der Interaktion zwischen Lehrperson und Schüler abhängt. Diese Diskussion über die Vorgänge im pädagogischen Parterre müsse wieder das Gewicht erhalten, das ihr zusteht.

Denn, auch wenn die Schule in den letzten Jahrzehnten mit vielen gesellschaftlichen Veränderungen konfrontiert war und unzählige Reformen erlebt hat, entscheidend für das Lernen der Kinder ist und bleibt die Mikroebene, das persönliche Zusammenspiel von Lehrperson, Kind und

Unterrichtsinhalt. Was wirkt auf das Lernen der Kinder? Das ist die zentrale Frage. Und hier kommt etwas Urmenschliches zum Tragen: Das Kind ist ein Beziehungswesen. Es lernt und entwickelt sich im Dialog und findet so zu sich selbst. Es braucht das Gegenüber, den Austausch mit der Lehrperson, die mit ihm zusammenarbeitet, es an der Hand nimmt und ihm die Welt erklärt. Das sei auch der Grund, weshalb das alleinige selbstorganisierte Lernen nicht funktioniert, auch wenn das Denken schlussendlich ein aktiver Prozess innerhalb des Kindes sei, sozusagen ein innerer Dialog zwischen ihm und ihm selber. Der Lehrer müsse das Kind über den Inhalt zu sich selbst führen, so komme es vorwärts, indem es gemeinsam mit andern unterwegs ist. Deshalb ist Bildung immer an Personen gebunden. Auch in unserer zunehmend digitalen Welt bleibt das Leben und damit das Lernen analog.

Als Eltern und als Lehrperson kann man sich nur wünschen, dass viele Schulen die Beratung dieses erfahrenen Pädagogen und inspirierenden Referenten in Anspruch nehmen.

Ariane Roth

«Bildungsforum Aargau»

Das Komitee „JA zu einer guten Bildung – NEIN zum Lehrplan 21“, meldet sich, neu unter dem Namen «**Bildungsforum Aargau**» zurück. Nach wie vor engagiert es sich für eine gute Bildung, indem es die Einführung des LP 21 in den Kantonen verfolgt und kommentiert. Mit einer Vortragsreihe will das Bildungsforum die Diskussion im Kanton weiterführen: Was ist eine gute Bildung und worauf sollen Reformen hinauslaufen?

https://www.e-journal.ch/fileadmin/daten/g_Meta/a_ePaper/Generalanzeiger/2019-09_General-Anzeiger.pdf

Deutschlandfunk, 19.02.2019

Kritik an der Schulpädagogik Die Bildungsvisionen halten der Wirklichkeit nicht stand

Ein Einwurf von Michael Felten

[Beitrag hören](#)



Gründlich vorbereiteter Unterricht mit kompetentem Lehrpersonal, das Inhalte vermittelt und Fehler zulässt. Dafür plädiert Michael Felten. (imago/Daniel Haskett)

Seit zehn Jahren liegt John Hatties Studie „Visible Learning“ vor. Die Ergebnisse sind eindeutig: Gründlicher Unterricht ist zielführender als pädagogische Experimente. Zeit, daraus Konsequenzen zu ziehen, meint Pädagoge Michael Felten.

https://www.deutschlandfunkkultur.de/kritik-an-der-schulpaedagogik-die-bildungsvisionen-halten.1005.de.html?dram%3Aarticle_id=441374&fbclid=IwAR1L8hsBcbZD1FuH3hrm2116EU9y7cXi0NMD7rUoqRgtZRUqitaRW7vG-6Y

Zwischen Sozialität und Individualisierung

Von Carl Bossard,

Individualisierung – so lautet eine der wirkungsmächtigsten pädagogischen Zauberformeln. Die Digitalisierung verstärkt sie. Auf der Gegenseite schwindet die Sozialität. Ein Plädoyer fürs Sowohl-als-auch.

Zurzeit wird in den Schulen kräftig aufgerüstet. Darum werden Wandtafeln abmontiert: Tablett-Laptop mit Stift nennt sich das Allerheilmittel; Lernplattformen wie SharePoint und OneDrive, OneNote und Teams ermöglichen das papierlose Klassenzimmer. Bücher und Hefte werden sekundär. Das Digitale dominiert. Die Konsequenz: verstärkte Einzelarbeit am PC, Grossraumbüros bereits für kleine Kinder. So will es die IT-Offensive, die überall im Land gestartet wird. „Schülerinnen und Schüler [nehmen nun] ihr Lernen selbst in die Hand“, heisst es vielversprechend. Seit langem weiss man es: Jeder wird sein eigener Lerner, jede ihre eigene Lernorganisatorin und Lernevaluatorin – in Personalunion und individuell. So fordert es das Konzept der Individualisierung. „Individualisierung – was sonst?“, verlangte das Journal für Schulentwicklung vor einiger Zeit.

Die Dekonstruktion des Lehrens

Individualisierung basiert auf der konstruktivistischen Theorie des Lernens. Lernen sei, so sagt es die Theorie, ein Konstruktionsprozess der Erfahrung und ihrer reflexiven Verarbeitung. Der Lernvorgang vollziehe sich individuell, selbstverantwortlich und eigengesteuert – und könne nicht von andern instruiert werden.

Das hat Folgen: Das Lehren wird dekonstruiert, die Instruktion abgewertet zugunsten von Konstruktion. Die pädagogische Bedeutung der Lehrperson schwindet – ebenso das pulsierende Klassenkollektiv als Form des Sozialen. Die Sozialität spielt eine kleinere oder kaum mehr eine Rolle. Der soziale Wert des andern in den Lernprozessen wird schwächer; die humane und dialogische Kraft des Zwischenmenschlichen erodiert.

„Individualismus“ ist eine Gesellschaftsvorstellung

In einem eigentümlichen Spannungsfeld zum aktuellen pädagogischen Diskurs und zur Dominanz der „Individualisierung“ steht der soziologische Gedanke der „Wir-Ich-Balance“, wie ihn der Soziologe Norbert Elias formuliert hat. [1] „Individualisierung“ sei eine Sozialitätsform, betonte Elias. Das Individuum und das Kollektiv, der Einzelne und die „Gesellschaft“ stellten zwei Pole eines unauflöschlichen Zusammenhangs dar. Das Subjektive müsse immer auch sozial justiert sein: das „Individuum“ als kleinstes Element des Sozialen. Schule und Unterricht sind darum beidem verpflichtet, dem Individuellen wie dem Sozialen. Darin liegt das Wesen ihres pädagogischen Auftrags.

Auf dieses unauflöschliche Junktum machen der Begriff des Subjekts und der damit verbundene aufklärerische Gedanke der Autonomie aufmerksam. Reduziert formuliert, bedeutet Subjekt nicht einfach „Unabhängigkeit“ oder „Selbständigkeit“, sondern auch – wie es das lateinische Wort „sub-iectum“ sagt – „Unterwerfung unter das eigene Gesetz“ und Orientierung an etwas Allgemeinem. So kommt es in Kants Kategorischem Imperativ zum Ausdruck. [2] Das Subjekt soll immer so handeln, dass seine Maxime auch zur Grundlage einer allgemeinen Gesetzgebung werden könnte: das Individuum und die Sozietät.

Socius weicht Solus

Erlaubt aber die aktuelle „Individualisierung“ das (Mitbe-)Denken des Pädagogischen und der sozialen Einbettung des Lernens noch? Ist das noch à jour? Oder markieren Fragen zur Sozialität gar eine pädagogische Leerstelle? Die Frage sei gestellt – angesichts der individualisierten

(Lern-)Verhältnisse und der Tatsache, dass der Sozialität „keine wirklich systematische Bedeutung im und für das Lernen mehr zukommt“. [3] Die Dominanz der Individuallogik im pädagogischen Denken führt gar dazu, im Sozialkonstrukt der Klasse ein Hindernis des schulischen (Individual-)Auftrags zu sehen. Das Soziale mache dem Einzelnen Platz, stellt der Berliner Philosoph Byung-Chul Han nüchtern fest: „Socius weicht solus,“ formuliert er lapidar. [4]

Doch zum Pädagogischen gehört zwingend auch das Soziale. Das ist unbestritten. Die Gesellschaft braucht eine sozial gedachte Individualität. Darum war schulisches Lernen stets eingebettet in Soziales. Reifwerden vollzieht sich im Miteinander. „Alles Lernen war mir Leben“, charakterisiert der Dichter Jean Paul seine eigene Schulzeit. Ein „Miteinanderhausen und Ineinanderwohnen“, wie er metaphorisch ergänzt. In heutiger Sprache ausgedrückt: Wir brauchen ein Verständnis von „Miteinandersein“ oder eben ein Wir, das zum gemeinsamen Handeln fähig ist. „Singular plural sein.“ [5] So drückt es der französische Philosoph Jean-Luc Nancy aus.

Das Spannungsfeld des pädagogischen Alltags

Individuation und Sozialisation sind im komplexen Feld von Schule und Unterricht nur zwei von vielen Widersprüchen. Das pädagogische Parterre ist voller Gegensätze wie beispielsweise zwischen Vorwärtskommen im Inhaltlichen und Vertiefen durch Üben oder eben zwischen Individualisieren und Sozialisieren. Lehrerinnen und Lehrer bewegen sich im Dauer-Spannungsfeld von Polaritäten. Diese Spannungen können sie nicht auflösen. Sie müssen die Dilemmata aushalten und daraus die Spannkraft für den richtigen Entscheid finden.

Kräfte wie Individuation und Sozialisation lassen sich auch nicht gleichzeitig maximieren. Je mehr aber einzelne Pole verstärkt oder gar überstrapaziert werden, desto mehr reduziert und schwächt sich der Gegenbegriff. Das ist schlichte Proportionenrechnung und hat mit Ideologie nichts zu tun. Doch genau das bewirkt die forcierte Individualisierung mit der Sozialität des Pädagogischen: Ihre Kraft minimiert sich, das Soziale schwächt sich ab.

Auch die soziale Dimension des Lernens sehen

Schulisches Lernen ist nie nur allein individualtheoretisch zu sehen. Zum individuellen Lernen gehört – als notwendige Komplementarität – die soziale Dimension. Darum muss auch das Lehren in seinem unverzichtbaren Wert für das Pädagogische wieder rehabilitiert werden. [6] So bleibt die Schule, was sie von ihrer Funktion und ihrem Auftrag her sein muss: ein Ort des offenen Diskurses, des Dialogs und sokratischen Gesprächs zwischen den Generationen, ein Freiraum des Miteinander-Unterwegsseins und damit ein Refugium für gemeinsames und soziales Lernen.

Und vielleicht bleibt die Schule damit so etwas wie eine Gegenwelt – eine Welt, die für junge 2.0-Menschen gerade deshalb so attraktiv sein könnte, weil sie ihnen – in einer individualisierten Zeit – sozialen Halt und gemeinsame Orientierung vermittelt. Es ist die schlichte Utopie der Klasse als einer Mikrogemeinschaft solidarischer Menschen.

[1] Norbert Elias (1987), Die Gesellschaft der Individuen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.

[2] Immanuel Kant (1956), Kritik der praktischen Vernunft [1788]. In: Ders.: Werke in sechs Bänden, hrsg. von Wilhelm Weischedel. Band 4: Schriften zur Ethik und Religionsphilosophie. Wiesbaden: Insel Verlag, S. 140.

[3] Norbert Ricken (2018), Die Sozialität des Pädagogischen und das Problem der Individualisierung – Grundlagentheoretische Überlegungen, in: Kerstin Rabenstein/Katharina Kunze/Matthias Martens/Till-Sebastian Idel/Matthias Proske/Svenja Strauss (Hrsg.) (2018): Individualisierung von Unterricht. Transformationen – Wirkungen – Reflexionen. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, S. 202.

[4] Byung-Chul Han (2014), Im Schwarm. Ansichten des Digitalen. Berlin: Verlag Matthes & Seitz, S. 24f.

[5] Jean-Luc Nancy (2004), Singular plural sein. Berlin: Diaphanes.

[6] Vgl. Ricken, a. a. O., S. 209.

<https://www.journal21.ch/zwischen-sozialitaet-und-individualisierung>

Schule Schweiz, 25. Februar 2019

Neuer Schulblog in Planung

Der ehemalige Bieler GLP-Stadtrat Alain Pichard war ein früher Kritiker der Schulreform. Dabei betonte er immer, dass er kein Lehrplangeegner, sondern ein Lehrplankritiker sei. Nicht der Lehrplan 21 an sich sei das Problem, sondern dieser sei Teil einer Entwicklung, die ihm und anderen Lehrern Sorge bereite, weil sich die Volksschule ihrer Meinung nach in die falsche Richtung entwickle.

Der Blog der Schulreformgegner, Bieler Tagblatt, 25.2. von Deborah Balmer

Was stört die Schulreformgegner genau? Der Lehrplan 21 basiere vor allem auf Fähigkeiten, die die Schülerinnen und Schüler beherrschen müssen. Dies im Gegensatz zu früher, als das Wissen noch im Zentrum stand. Das führe zu einer Art Vermessung der Schüler. Als Beispiel für «die Vermessungsproblematik» nennt er den Kanton St.Gallen, wo Kindergärtler mit einem zwölf Seiten langen Beobachtungsbogen beurteilt werden. «Im Kanton Bern sind wir glücklicherweise von solchen Entwicklungen noch verschont», sagt Pichard.

Startkapital: 20000 Franken

Der Kampf gegen den Lehrplan 21 haben die Gegner schon länger verloren. In verschiedenen Kantonen wurde darüber abgestimmt, die Gegner unterlagen überall. Auch die Harmonisierung der Schulen wurde per Volksentscheid gutgeheissen. Und doch geben die Gegner der Schulreform nicht auf, wie die «NZZ am Sonntag» schreibt. «Wir wollen die Kritik bündeln», sagte Pichard gegenüber der gleichen Zeitung.

Pichard, der über 40 Jahre Erfahrung als Oberstufenlehrer hat, publiziert die reformkritischen Magazine «Einspruch», das linken und linksliberalen Kritikern des Lehrplans 21 eine Stimme gibt. Die erste Auflage sei praktisch ausverkauft. Vor Kurzem ist das zweite Heft von «Einspruch» erschienen. Darin berichten unter anderem Eltern davon, wie das individualisierte Lernen der Kinder auf ihre Kosten geht. Etwa dann, wenn sie mit den überforderten Kindern daheim nachholen müssen, was diese in der Schule im individualisierten Unterricht nicht mehr lernen.

Nun schaffen sich verschiedene Schulkritiker rund um Alain Pichard ein gemeinsames Dach. «Wir sind eine Gruppe von neun Personen, welche die Vorbereitung des Blogs vorantreibt», sagt der Bieler. Dazu gehören neben den Herausgebern von «Einspruch» unter anderen auch der Betreiber des Blogs «Schule-schweiz.blogspot», Urs Kalberer, mehrere Gymnasiallehrer und zwei frühere SP-Grossräte aus dem Kanton Baselstadt. «Am 11. März findet die nächste Sitzung statt, die Stimmung ist ausserordentlich», sagt Pichard. Am 18. Mai soll der Blog online gehen. Das Startkapital von 20000 Franken ist gesammelt.

Dabei betont Pichard, dass es keinesfalls nur um den Lehrplan 21 geht. «Wir werden einen Blog betreiben, der möglichst viele Entwicklungen in der Bildungspolitik behandelt», sagt er. Dazu gehören laut Pichard auch Fragen zur Demokratie, zur Pädagogik und zur Chancengerechtigkeit. «Schon über 30 Personen haben ihre feste Mitarbeit als Autorinnen und Autoren zugesagt», sagt Pichard. Etwa der Genfer Pädagogikprofessor Bernhard Schneuwly, der Kinderarzt Remo Largo, der Psychologe Allan Guggenbühl und die Publizistin Regula Stämpfli.

«Wir versuchen, einen möglichst hochstehenden Diskurs über Bildungsfragen in Gang zu bringen, suchen und begrüssen aber auch entgegengesetzte Meinungen, die wir gemeinsam diskutieren wollen.» Man misstrauere gewissen Entwicklungen und stelle grundsätzlich die Frage: «Stimmt das überhaupt?»

Die Idee einer solchen Plattform, die Pichard nach einem französischen Philosophen und Politiker namens Concordet benennen möchte, ist den Betreibern bei einem Treffen in Olten gekommen. Ein Grund war die Meinung, dass die Medien reformkritische Stimmen zu wenig aufnehmen, wie die «NZZ am Sonntag» schreibt.

Ein Dilemma

Auch an Pichards Schule in Orpund wird der Lehrplan 21 bereits umgesetzt. Es gibt neue Fächer, neue Lektionenzuteilungen und neue Begriffe. «Für viele von uns bleibt dieser Lehrplan 21 aber fremd und in weiten Teilen ein ‹albernes Geschwafel›, der sich ob seiner Detailliertheit quasi selbst erledigt», sagt der Lehrer. Allerdings müsse man sich als Angestellte des Kantons an die gesetzlichen Vorgaben halten. «Wir machen das nach bestem Wissen und Gewissen.» Man sei aber als öffentlich rechtlich angestellte Lehrperson nicht nur dem Staat verpflichtet, sondern auch den Interessen der Schülerinnen und Schülern und ihren Eltern. «Wenn wir also erkennen, dass Reformen und vor allem Methodenvorschriften den Lernerfolg unserer Schüler behindern, entsteht ein Dilemma, das in den Schulen sehr individuell gehandhabt wird.» Pichard: «Wir versuchen, die Standards zu erfüllen. Wie wir das machen, muss uns überlassen werden. Deswegen ist die Lehrmittelfreiheit eine unserer zentralen Forderungen.»

Und wie geht es den Schülern mit dem Lehrplan 21? «Die klagen vor allem über die zu vielen Lektionen», sagt der Oberstufenlehrer. Für eine Bilanz sei es aber noch viel zu früh

<https://schuleschweiz.blogspot.com/2019/02/neuer-schulblog-in-planung.html>

Tagblatt, 26.2.2019

Glaubwürdige Vorbilder im Digitalen sein

Leserbrief

Im «Tagblatt» legt Mario Andreotti seine Ansichten darüber dar, welche Bildungsinhalte für die Entwicklung der Schulkinder in der Primarschule förderlicher sind, als sie mit Smartphones und Tablets auszustatten. Seine fundierten Argumente kann ich aufgrund meiner Erfahrungen als Erziehungs- und Familienberater sowie Supervisor für Lehrpersonen vollumfänglich unterschreiben.

Ergänzend dazu verweise ich auf den Vortrag von Peter Hensinger, M.A.: «Trojanisches Pferd ‹Digitale Bildung› – Auf dem Weg zur Konditionierungsanstalt in einer Schule ohne Lehrer? Zu den Bestrebungen von Google, Apple, Microsoft, Bertelsmann etc., die Bildung in die Hand zu bekommen – und warum fast keiner diese Unterwanderung bemerkt.» Folgende Postulate stellt er unter anderem auf: «Für die Einführung der digitalen Medien in den Schulen (ab dem 12. Lebensjahr) müssen die Erziehungsbehörden Bildungspläne entwickeln, die den Stand der Hirnforschung und Lernpsychologie berücksichtigen und die Rechte des Kindes auf eine natürliche Entwicklung respektieren.



[Kolumne](#)

[Was Kinder wirklich brauchen](#)

[Mario Andreotti 28.1.2019, 05:00](#)

Die Schulpläne dürfen nicht auf das Ziel der ökonomischen Verwertbarkeit der Kinder umgeschrieben werden, um sie für die Ideologie des Höher, Schneller, Weiter und den Konsumismus zu konditionieren. – Die hohen Anforderungen und Risiken des Internetzeitalters erfordern dafür sensibilisierte Lehrer. Es muss in mehr Lehrpersonen und kleinere Klassen investiert werden, anstatt der IT-Industrie zu neuen Milliardenumsätzen zu verhelfen.»

Ebenso braucht es aufgeklärte und wachsamen Eltern, die vor allem ihren im Primarschulalter stehenden Kindern glaubwürdige Vorbilder sind im Umgang mit digitalen Technologien, indem sie sich mit ihren Kindern bewusst auseinandersetzen, anstatt häufig selber mit dem eigenen Smartphone beschäftigt zu sein.

Peter Haas-Ackermann, St. Gallen Einzel-, Paar- und Familienberater

<https://www.tagblatt.ch/meinung/leserbriefe/glaubwuerdige-vorbilder-im-digitalen-sein-ld.1097267>

Tages-Anzeiger, 5. März 2019

Kinder gehören in die Natur

Von Julia Hofstetter



Auch aus den urbansten Quartieren der Schweiz kommt man in kurzer Zeit in den Wald. Foto: Alexander Dummer (Pexels)

Manchmal lade ich Klassen auf die [Wiese der Stadtgeissen](#) in Zürich-Seebach ein. Da habe ich meine Stiefelgeissen. Und da gibt es einen steilen Hang, den Todeshang. Die Ziegen rennen ihn hoch und runter.

Manchmal lasse ich auch die Kinder hoch- und wieder runterrennen. Und die Lehrpersonen sagen: «Für einige ist das sehr schwierig. Sie sind sich steile Wiesen nicht gewöhnt. Weil sie nur den geraden, ebenen Asphalt kennen. Und es fällt ihnen nicht ein, dass sie ihre Körperhaltung dem Steilhang anpassen müssen.»

Es sind kleine Dinge wie diese, die mich stutzig machen. Wenn eine Mutter ihrem Kind begeistert zuruft, es solle das Ei anschauen, das unser Huhn gerade gelegt hat. Aber als ich ihr das Ei anbiete, zögert die Frau. Dieses Ei essen? Vielleicht, weil es so offensichtlich ist, dass das Ei aus dem Huhn gekullert ist. Hinten raus.

Grün hilft der Psyche

Und ich lese, dass [eine dänische Studie der Universität Aarhus](#) zeigt, wie wichtig für die psychische Gesundheit der Kinder das Grün und die Natur ist. Bei Kindern, die in der Nähe von Wäldern, Wiesen, Parks oder Gärten aufwachsen, besteht laut dieser Studie ein bis zu 55 Prozent geringeres Risiko, dass sie im Laufe ihres Lebens psychische Erkrankungen entwickeln.

In der Schweiz sollte es eigentlich kein Problem sein, unsere Kinder die Natur erleben zu lassen. Unsere Städte sind relativ klein. Auch aus den urbansten Quartieren ist es innert kurzer Zeit möglich, im Wald zu sein.

Aber im Alltag bleibt man dann halt doch in der eigenen gewohnten und allernächsten Umgebung. Auf dem Weg von der Wohnung zum Schulhaus, zum Beispiel, und von der Wohnung zum Sportkurs. Den Tag verbringen die Kinder vor allem im Schulzimmer, die Erwachsenen im Büro. Und auf dem Land, da boomen diese seltsamen Gärten, wo mit pflegeleichten, aber lieblosen Steinwüsten jegliches Grün zum Verschwinden gebracht wird.

Gegen Hitze-Inseln in der Stadt

Die Natur ist vielen von uns fremd geworden – den Städtern und den Landbewohnern. Wir kennen im Schnitt fünf einheimische Pflanzen- und fünf einheimische Tierarten. Das ist wenig. Unser Geist und unsere Seele reagieren auf vielfältiges Grün, unseren Kindern tut es gut. Darum ist es wichtig, dass wir Siedlungsgebiete sorgfältig planen. Mit dem entsprechenden Wissen können Städte sogar Hotspots für Biodiversität werden.

Und jetzt, da die Städte mit dem Klimawandel konfrontiert sind, zeigt sich auch in diesem Sinn, wie wichtig Grün ist. Zum Beispiel an Fassaden oder auf Dächern. Grün kann Hitze-Inseln hinterkühlen, wo Asphalt und Beton vorherrschen.



*Mit jeder Pflanze öffnet sich uns eine neue Bekanntschaft.
Foto: Tetyana Kovyryna (Pexels)*

Mir selber tut bereits bescheidenes Grün gut. Da jauchze ich innerlich. Das Zymbelkraut, das aus den Mauerritzen hervorschaut. Das winzige Hungerblümchen im Kies des Oerlikerparks. Das Gemeine Leimkraut, das wie ein vorlautes, aber sehr kleines Löwenmäulchen im Bahnschotter blüht. Die knallige pinke Kartäusernelke, die am Strassenrand leuchtet. Die Flockenblume. Das Scharbockskraut. Reseda und die Wilde Möhre.

Pflanzen beim Namen nennen

Wenn wir als Eltern unseren Kindern die Schönheit des Unscheinbaren aufzeigen können, dann reicht vielleicht bereits urbanes Alltagsgrün aus, um Kinderseelen fröhlich zu stimmen. Diesen Pflanzen begegnen wir dann wie Freunden. Kleine Glücksmomente der Zugehörigkeit.

Nur etwas müssen wir tun. Wir müssen uns die Namen der Pflanzen aneignen, weil uns das, was wir auch benennen können, wirklich berührt. Und mit jedem neuen Pflanzennamen öffnet sich uns eine neue Bekanntschaft mit einem Lebewesen, das wir mit allen Sinnen erfassen können. Zum Beispiel spüren, wie weich das Haselblatt, wie unbarmherzig spitz der Schwarzdorn und wie borstig die Wilde Karde ist.

Lesetipps:

[Dinge, die ich als Mutter bereue](#)
[Wieviel Dreck darfs denn sein?](#)

<https://blog.tagesanzeiger.ch/mamablog/index.php/81833/kinder-gehoren-in-die-natur/>

Zeit-Fragen, 26. Februar 2019

Der einsame Traktor oder einige Gedanken zur Erziehung

von Dr. Eliane Perret, Heilpädagogin und Psychologin

Als ich vor kurzem bei anbrechender Dämmerung nach Hause fuhr, entdeckte ich am Strassenrand einen kleinen Traktor. Ein Spielzeug zum Draufsitzen und Herumfahren, wie es sich viele Kinder wünschen. Ich stellte mir vor, wie es am Geburtstag mit glänzenden Augen ausgepackt worden war. Nun hatte das Gefährt schon einige Fahrten hinter sich. Der Traktor ging mir nicht mehr aus dem Kopf und regte mich zum Nachdenken an.

Gute Gewohnheiten – eine Schatztruhe fürs Leben

Warum stand der Traktor einsam am Strassenrand? Und wie kommt er wieder nach Hause? Jemand musste sich dafür verantwortlich fühlen; so wie sonst für vieles im Leben auch. Einige Kinder gingen mir durch den Kopf. Wir sind am Arbeiten und brauchen die Schere. «Wo ist meine Schere?», kommt schon die erste Frage. Ich muss den Impuls unterdrücken, meine Augen schweifen zu lassen. Und tatsächlich, nun wird das fragende Kind aktiv und beginnt seine Sachen selbst zu durchsuchen und überlegt, wo es zum letzten Mal die Schere verwendet hat. Schon bald ist sie gefunden, und die Arbeit kann weitergehen. Sehr gut, denn diese vermeintlich kleinen und unwichtigen Situationen legen den Grundstein zu altersgemässer Eigenständigkeit und Selbstverantwortung (wie sie heute so oft von Kindern am falschen Ort gefordert wird). Und der Traktor? War es wohl so, dass der kleine Besitzer des Gefährtes sich nicht gewohnt war, für sein Eigentum zu schauen, es sorgfältig zu behandeln und zu verwahren? Seine Aufgaben, auch im Spiel, zu Ende zu führen? Eine hilfreiche Gewohnheit, auf die auch später im Leben zurückgegriffen werden kann! Sie entsteht aus feinen Fäden, die sich zu einem starken Zwirn verdrehen lassen und Sicherheit und Halt geben. Wie hätte er das lernen können?

Die Hand im Rücken

Kleine Kinder sind auf dem Weg ins Leben auf die Fürsorge ihrer Eltern angewiesen. Bedeutet das nun, einem Kind alle Steine aus dem Weg zu räumen? Oder soll es nicht viel eher dazu ermutigt und befähigt werden, sich altersgemäss den Anforderungen zu stellen und auf eigenen Beinen zu stehen. Das macht stark und mutig! Zugegeben, die Grenze zwischen elterlicher Fürsorge und entwicklungshemmender Verwöhnung ist nicht immer einfach zu finden. Man möchte das Kind selbstverständlich keiner Gefahr aussetzen und es nicht überfordern. Es ist natürlich, dass ein Kind seinen Aktionsradius allmählich ausweitet und zunehmend selbst Entscheidungen fällen will. Der neue Traktor muss überall hin mitkommen, auch auf den Spaziergang und zum Spielplatz. Eine tolle Idee! Aber was ist, wenn die Beine müde werden und der Traktor lästig? Wer führt jetzt die Sache zu Ende? Jeder von uns hat schon verschiedene Varianten gesehen und erlebt: Ein schreiendes Kind und eine verzweifelte Mutter, die den Traktor und das Kind zieht, oder auch ein Kind mit hochroten Wangen, das ermutigt von der Mutter weiterstrampelt und dann – stolz auf sich selbst – am Ziel anlangt. Das fordert die Erzieher. Sie müssen die Feinfühligkeit entwickeln, ein trotziges Weinen, mit dem ein Kind seinen Willen durchsetzen möchte, von einem Weinen zu unterscheiden, mit dem es eine echte Bedürftigkeit zum Ausdruck bringt. Das ist oft anspruchsvoll. Nicht nur müssen die Eltern einschätzen können, wozu ihr Kind fähig ist, um es nicht zu über-, aber auch nicht zu unterfordern. Sie müssen vielleicht auch das (falsche) Gefühl aushalten, Rabeneltern zu sein, wenn sie nicht sofort auf jeden (vermeintlichen) SOS-Ruf des Kindes reagieren.

Es sind diese Situationen – und das Leben hält eine Vielzahl davon bereit –, die das Kind selbstsicher machen. Es lernt vorauszudenken, seine Kräfte einzuteilen, zu planen und auch ein bisschen durchzubeissen, wenn es die Situation erfordert. Dazu braucht es eine Hand im Rücken, damit es innerlich und äusserlich aufstehen und so das Erlebnis machen kann, dass Anstrengung sich lohnt. Nicht nur die Muskeln werden stärker!

An Aufgaben wachsen

Durch die Erziehung führen die Eltern ihr Kind ins Leben ein. Es soll sich den Anforderungen des Lebens gewachsen fühlen. Dazu gehören altersgemässe, sinnvolle Aufgaben, mit denen ein Kind sich am Alltag der Familie beteiligen kann. Auch wenn sich das im heutigen Lebensalltag nicht so einfach ergibt wie früher, so kann doch vieles in gemeinsamer Verantwortung getan werden. Auch ein zweijähriges Kind kann sein Spielzeug wieder aufräumen, anfänglich vielleicht mit Papa oder Mama zusammen. Oder es übernimmt beim Putzen das Abstauben – auch wenn es nicht ganz so sauber wird, wie wenn es die Mutter selbst gemacht hätte. Ein bisschen später kann es sich beim Abtrocknen beteiligen oder Pflanzen giessen, und ein Schulanfänger kann bereits Handtücher zusammenfalten, Gemüse schälen oder mit dem Staubsauger hantieren. Es geht alles ein bisschen gemütlicher. Warum nicht in einer Welt, wo immer wieder nach «Entschleunigung» gerufen wird? Diese kleinen Alltagsaufgaben tragen den Keim zu einer späteren erfolgreichen Lebensgestaltung in sich. Auch das Gejammer eines Kindes, es sei ihm langweilig, muss keine Aufforderung an die Eltern sein, nun subito ein Unterhaltungsprogramm zu organisieren. Langeweile kann kreativ machen und Anlass sein, wieder einmal die Farbstifte und ein Zeichnungspapier zur Hand zu nehmen, aus dem Bett eine kuschelige «Hütte» zu bauen oder sich mit dem Geschwister oder den Freunden in ein Rollenspiel zu vertiefen.

Eine Scheinwelt der Beziehungslosigkeit

Der Wunsch nach sozialem Eingebundensein ist ein Grundbedürfnis des Menschen. Mit dem gemeinsamen Frühstück in den Tag zu starten, fördert nicht nur das Gefühl der Geborgenheit, auch sind die Kinder körperlich gut gerüstet für ihren Kindergarten- oder Schulalltag. Es braucht nicht grosse Ereignisse, um den Alltag gemeinsam zu gestalten. Oft sind es die kleinen Erlebnisse, die in der Erinnerung haften bleiben. Der Spaziergang im Wald, die Eidechsen auf der warmen Mauer, Uno spielen an einem verregneten Sonntagnachmittag, die am Abend vorgelesene Geschichte und viele anderen Erlebnisse in der gemeinsam erfahrenen realen Welt. Hingegen kann einem das Herz einfrieren, wenn man Babys beobachtet in digital ausgerüsteten Kinderwagen und Autositzen, die sich mit ihren Shut-up-toys mit Spiele-Apps und zahllosen Filmchen beschäftigen, die sie als Ersatz für das Lächeln und Plaudern mit der Mutter vorgesetzt bekommen. Die Eltern als Beziehungspersonen sind durch nichts zu ersetzen! Leider wird so das Leben vor dem Bildschirm schon im frühen Alter zum Normalfall. Kinder können in diesem jungen Alter nicht ermessen, welche Folgen das für sie hat. Zum Beispiel, dass ihnen die Möglichkeit genommen wird, die Welt in Ruhe zu erkunden, die Natur zu beobachten, Zusammenhänge zu entdecken und Geduld zu entwickeln. Auch wenn man sie immer wieder hört, die pädagogisch verbrämten Argumentationen, dass es heute in jedem Beruf Computer brauche und die Kinder deshalb schon früh damit umgehen lernen müssten. Sie halten einer genaueren Überprüfung nicht stand! Aber Eltern werden dadurch fehlgeleitet in ihrem Familienlebensalltag und begleiten ihre Kinder ungewollt in eine Scheinwelt der Beziehungslosigkeit.

Die Herausforderungen des Lebens als Entwicklungschance

Eigentlich ist es klar: Wer etwas erreichen will, muss etwas dafür tun. Erfolg ist nicht im Shoppingcenter zu haben. Man muss mit Misserfolgen konstruktiv umgehen können. Der Turm mit den Bauklötzen ist zusammengefallen, die auf dem Bild gezeichnete Katze sieht noch nicht so toll aus wie die des grösseren Bruders, der Rechnungstest hat nicht die Bestnote ergeben. Eigentlich kein Anlass für Aufregung, Tränen oder einen Wutausbruch. Auch hilft es nichts, den Grund bei den anderen zu suchen. Mama ist nicht schuld, wenn ich kalte Finger habe, weil ich die Handschuhe nicht angezogen habe. Sondern: Was könnte ich beim nächsten Mal besser machen? In der frühen Kindheit werden die Weichen für Gefühlsreaktionen gestellt, die nicht günstig sind und die sich ohne Korrektur zu hinderlichen Verhaltensmustern verfestigen können. Das ist ein gefühlsmässiger Reifeprozess. Wer schon früh lernt, sein eigenes Tun zu reflektieren, wächst in seiner Persönlichkeit. Das Gehenlernen ist ein gutes Beispiel dafür. Die Kinder erfahren, dass es sich lohnt, mit Geduld, Anstrengung und Ausdauer etwas zu üben. Menschliche Entwicklung

vollzieht sich eben ausserhalb von Wellnesszonen, wo Entspannung und Nichtstun zum Erfolg führen. Auch die Erwachsenen sind gefordert, mit innerer Ruhe, Wohlwollen und Sicherheit in der Situation stehenzubleiben. Es gehört zu den normalen Gegebenheiten des Lebens, Spannungszustände aushalten zu müssen. Es hilft deshalb niemandem, wenn man die Kinder vor Enttäuschungen bewahren will, auch wenn das heute oft zum Erziehungsalltag gehört. Denn damit ist den Kindern die Chance genommen, an Herausforderungen zu wachsen und ein kurzfristiges Bedürfnis oder eine Enttäuschung zu Gunsten eines höheren Ziels zu überwinden. Medien und Werbung gaukeln den Kindern (und nicht nur ihnen) oft vor, dass das Leben per Daumenklick zu haben ist und wer das nicht wahrhaben will, ein Verlierer sei. Es ist deshalb kein Zufall, dass viele Kinder und Jugendliche davon träumen, einmal ein Superstar, Blogger oder Influencer zu werden, und Stunden mit digitalen Medien, Netflixserien und in Sozialen Netzwerken vertun. Echter und nachhaltiger Erfolg und innere Zufriedenheit sind das Ergebnis eines längerfristigen und anstrengenden Prozesses, gebunden ans eigene Bemühen. Als Erwachsene unterstützen wir sie dabei und zeigen ihnen altersgemäss und einführend den Weg.

Der Goldschatz in der Abstellkammer

Holen wir sie doch wieder aus der Abstellkammer, wohin sie vom Zeitgeist verbannt wurden: Fleiss, Zuverlässigkeit, Dankbarkeit, Anstand, Rücksichtnahme und Ehrlichkeit. Es sind diese Tugenden (oder sozial-emotionale Kompetenzen, wie man sie heute nennt), die helfen, um ein erfülltes Leben im Kreise der Mitmenschen gestalten zu können.

Viele Kinder leben heute in privilegierten Situationen. Das tägliche Leben ist gesichert, im Unterschied zu früheren Generationen. Elterliche Erziehung ist oft vom Wunsch geleitet, dass es die eigenen Kinder einmal besser haben sollten, als sie selber es hatten. Das bedeutet aber nicht, dass die Kinder gleichgültig werden sollen gegenüber der Lebensleistung ihrer Vorfahren. Dieses Gefühl den Kindern weiterzugeben liegt an uns. Es fördert die Verbundenheit mit dem Mitmenschen, die Anteilnahme am Schicksal anderer und den Wunsch, selber etwas beitragen zu wollen.

Sind Höflichkeit und Anstand wirklich verstaubt? Die Zauberwörtchen «Bitte» und «Danke» – sind sie nicht Ausdruck von Achtsamkeit und Sorgfalt im Umgang mit den Mitmenschen? Gemeinsame Mahlzeiten sind dafür ein gutes Lernfeld. Kinder üben hier nicht nur die üblichen Tischmanieren, sondern sie erleben die Gesprächskultur in der Familie. Sich gegenseitig zuhören, den Gedanken des anderen mitdenken und weiter entwickeln, statt sich immer selber unentwegt in den Mittelpunkt zu stellen, sind wichtige Erfahrungen. Mitgefühl und Anteilnahme können wachsen. Oder wie steht es mit der Ehrlichkeit? Sie ist ein hohes Gut und Grundlage von Ansehen und Vertrauen unter den Mitmenschen. In der Scheinwelt der digitalen Medien gehört Lügen zu den häufigen Gepflogenheiten. Man stellt geschönte Fotos von sich ins Netz, nimmt mit dem Nickname eine andere Identität an und führt auf Facebook oder in anderen «sozialen» Medien die Sonnenseiten des Leben vor. Im realen Leben führen solche Gewohnheiten zum Ende von Freundschaften, Ehen, Arbeitsverhältnissen usw. und zu grossen Enttäuschungen, die oft schwer zu verwirnen sind.

Es liegt an uns Erwachsenen, den Mut aufzubringen und die Kinder dazu anzuleiten, dass in ihrer Gefühlswelt diese scheinbar verstaubten Tugenden den verdienten Platz einnehmen.

Die ewige letzte Ausnahme

In den letzten Jahren haben sich viele Werte, Haltungen und Verhaltensweisen schleichend verändert. Man kann das als normal betrachten und allfällige Bedenken als veraltet und ewiggestrig zur Seite schieben. Das entbindet einen von der Aufgabe, etwas zu unternehmen. Man erspart sich Auseinandersetzungen, auch wenn gerade die dabei entstehenden Reibungsflächen durchaus (zwischenmenschliche) Wärme erzeugen und allen helfen, einen inneren Standpunkt zu überdenken. Schon ist die Ausrede bereit: «Gut, dann erlaube ich es dir ausnahmsweise, aber es ist das letzte Mal.» Wie oft schon? Wer hingegen dabei bleibt, dass gewisse Entwicklungen im Verhalten des Kindes sein künftiges Leben gefährden könnten, muss aktiv werden, auf die Gefahr hin,

in Widerspruch mit sich, den Mitmenschen und gesellschaftlichen Strömungen zu geraten. Die Kinder sind sorgfältige Beobachter. Sie spüren genau, wo das Gegenüber zurückweicht und wo es innerlich stehenbleibt. Das wird zum Modell für sie. Zum Beispiel in der Schule, wo nicht jede Aufgabe Spass macht, vielleicht sogar einmal etwas langweilig ist und Ausdauer verlangt. Ein Gefühl der Zufriedenheit und des Stolzes nach getaner Arbeit ist die Belohnung. Wer das erlebt hat, wird bei der nächsten Aufgabe vermutlich weniger zögern und zuversichtlicher sein, denn er ist in seinem Selbstwertgefühl gewachsen. Widerstände und Konflikte können zum Ansporn werden, eine Lösung zu finden, und das können auch Kinder.

Zu guter Letzt

Am nächsten Tag stand der Traktor nicht mehr am Strassenrand. Wie war er wohl nach Hause gekommen? Vielleicht hatte sich sein Besitzer erinnert und war nochmals losgezogen, um sein Gefährt zu holen. Hoffen wir es! Dann wäre er einen Schritt weiter gekommen in seiner Entwicklung. Geht er auf diesem Weg weiter, so wird er als Erwachsener ein geschätzter Mitmensch sein, der seine Lebensaufgaben mit Zuversicht anpackt und sich für die Belange seiner Mitmenschen und der Gesellschaft mutig engagiert. •

Unter anderen haben mich folgende Bücher zum Verfassen dieses Artikels inspiriert und beim Schreiben begleitet:

Adler Alfred. Kindererziehung. Frankfurt a. M. 1976

Druckermann, Pamela. Warum französische Kinder keine Nervensägen sind. Erziehungsgeheimnisse aus Paris. München 2013. ISBN 978-3-442-39245-2

Müller, Andreas. Schonen schadet. Wie wir heute unsere Kinder verziehen. Bern 2018. ISBN 978-3-0355-1088-1

Seif, Leonhard/Zilahi, Lad. Selbsterziehung des Charakters. Alfred Adler zum 60. Geburtstag gewidmet von seinen Schülern und Mitarbeitern der Individualpsychologie. Leipzig 1930

<https://www.zeit-fragen.ch/de/ausgaben/2019/nr-5-26-februar-2019/der-einsame-tractor-oder-einige-gedanken-zur-erziehung.html>

Aargauer Zeitung, 8.3.2019

Aargauer Regierung verbietet umstrittenes Lehrmittel – Rechtschreibregeln wieder wichtig

von Jörg Meier



Erstklässler am ersten Schultag. Rechts an der Wandtafel hängt bereits die Anlauttabelle, die zum Erlernen des lautgetreuen Schreibens dient und weiterhin im Unterricht eingesetzt werden darf. © Sandra Ardizzone

Baden-Württemberg, Hamburg und der Kanton Nidwalden haben es getan. Nun tut es auch der Aargau: Das Schreiblernkonzept «Lesen durch Schreiben» wird verboten. Die Rechtschreibung soll wieder systematisch gelehrt und geübt werden.

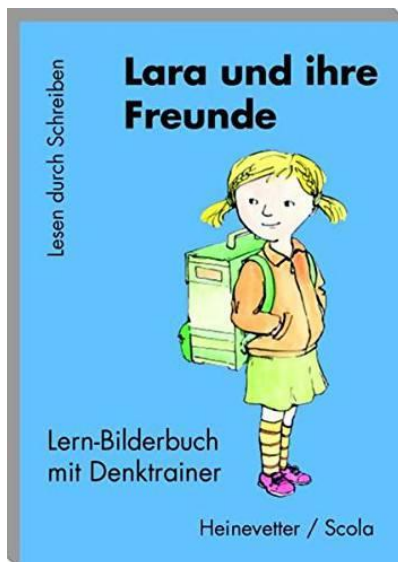
Dass die Regierung eingreift und ein Lehrmittel aus dem Verkehr zieht, kommt doch eher selten vor. Das betroffene Lehrmittel ist zwar weder jugendgefährdend noch politisch unausgewogen. Dennoch ist das Schulbuch «Lesen durch Schreiben» seit Jahren im deutschsprachigen Raum höchst umstritten.

Nun hat die Diskussion auch die Aargauer Politik erreicht. In einer Motion geben die beiden SVP-Grossrätinnen Martina Bircher und Marlise Spörri ihrer Sorge um die schwindenden Rechtschreibkenntnisse der Aargauer Kinder Ausdruck. Sie verweisen dabei auch auf Klagen von Eltern und Lehrbetrieben, die sich über die mangelnde Rechtschreibkompetenz ihrer Kinder und Lernenden beschweren würden.

Für diese Defizite in der Rechtschreibung ist nach Ansicht der Motionärinnen die Lehrmethode «Schreiben nach Gehör» verantwortlich. Deshalb verlangen sie, dass an der Volksschule keine Lehrmittel mehr eingesetzt werden dürfen, die nach dem Prinzip des «Schreiben nach Gehör» funktionieren. Und ebenso soll das lautgetreue Schreiben im Aargau künftig möglichst vermieden werden.

Korrigieren: lieber nicht

In der Kritik steht also vor allem die Schreiblernmethode «Schreiben nach Gehör», die der Basler Reformpädagoge Jürgen Reichen in den 1970-er Jahren entwickelt hat; in der Wissenschaft wird sie auch als «Lesen durch Schreiben» bezeichnet, was immer wieder zu Begriffsverwirrungen führt.



Lara fliegt von der Schule

Die beiden Lehrmittel «Lesen durch Schreiben» und «Lara und ihre Freunde» werden von der Liste der alternativ-obligatorischen Lehrmittel gestrichen und dürfen nicht mehr im Unterricht eingesetzt werden, da sie bewusst auf einen regelorientierten Rechtschreibunterricht verzichten.

Die Methode funktioniert mit einer Anlauttabelle, aus der sich die Kinder die Buchstaben zusammensuchen sollen, die sie brauchen wollen, um ein Wort zu schreiben. Dabei wählen sie am Anfang die Buchstaben aus, die sie für passend halten; dabei machen sie natürlich ständig Fehler.

Sollen sie zum Beispiel «Vater» schreiben, stossen sie in der Tabelle neben dem Buchstaben F auf das Bild eines Fahrrads und erkennen: «Fahrrad» klingt doch am Anfang wie «Vater», also schreiben sie vielleicht «Fata» statt «Vater».

Das kommt oft vor und ist in der Methode explizit vorgesehen: Das Kind soll selber entdecken, wie Schreiben funktioniert, und dass es selber Wörter schreiben kann. Erst kommt das Ausprobieren. Die Rechtschreibung ist später dran.

Reichen ging davon aus, dass systematischer Rechtschreibunterricht überflüssig sei. Das wiederum hatte zur Folge, dass es Lehrpersonen gab, welche die Texte der Kinder gar nicht mehr korrigierten. Die Kinder konnten sich kreativ schreibend entfalten, es gab keine Fehler und keine mühsamen Diktate. Und die Eltern waren gehalten, die Texte ihrer Kinder ebenfalls nicht voreilig zu korrigieren.

Kritik aus Bonn

Doch rasch wuchs die Kritik an der Methode, erst recht, als eine Studie nachwies, dass Schüler in der Rechtschreibung immer schwächer wurden. Die von Wissenschaftern der Universität Bonn verfasste Untersuchung kam zum Schluss, dass Schüler am Ende der 3. Klasse deutlich besser in Rechtschreibung waren, wenn sie nach der klassischen Fibelmethode unterrichtet worden waren.

Daraufhin verboten 2016 das Bundesland Baden-Württemberg und die Stadt Hamburg den Einsatz der Methode «Schreiben nach Gehör».

Als erster Schweizer Kanton hat Nidwalden reagiert und die Methode 2018 aus den Schulzimmern verbannt. Und wie steht es mit der kritisierten Reichen-Methode im Aargau?

Afra Sturm, Co-Leitern Zentrum Lesen, Medien und Schrift an der Pädagogischen Hochschule FHNW, relativiert: «Diese Auswüchse wie sie in Deutschland passiert sind, haben nichts mit der Realität an den Aargauer Schulen zu tun», sagt sie. Sie gehe davon aus, dass im Aargau Reichens Methode keine Rolle im Lese- und Schreibunterricht spiele. Auch an der Pädagogischen Hochschule sei sie kein Thema.

Ein Fragezeichen setzt Professorin Afra Sturm auch hinter die vielfach geäußerte Behauptung, heutige Kinder könnten weniger gut schreiben, als das früher der Fall war: «Es gibt da keinen

eindeutigen Befund. Verschiedene Studien liefern unterschiedliche Antworten, je nachdem, wie Rechtschreibung gemessen wird».

«Lautgetreues Schreiben» erlaubt

Der Regierungsrat teilt dennoch das Anliegen der Motion. Er lehnt das Konzept «Schreiben nach Gehör» nach Jürgen Reichen ebenfalls ab. Deshalb streicht er das entsprechende Lehrmittel von der Liste der zulässigen Lehrmittel, verbietet das Unterrichten dieser Methode und hält auch die Pädagogische Hochschule an, die Methode den Studierenden nicht zu vermitteln.

Zudem werden die Schulleitungen darüber informiert, dass die von Jürgen Reichen entwickelte Methode «Schreiben nach Gehör» sowie das Lehrmittel «Lesen durch Schreiben» und «Lara und ihre Freunde» ab Schuljahr 2020/21 nicht mehr angewendet werden dürfen. Anders als die Motionärinnen hält der Regierungsrat aber am «lautgetreuen Schreiben» fest. Denn es handle sich dabei um einen Entwicklungsschritt, den jedes Kind beim Schriffterwerb durchläuft.

Die Regierung verlangt aber, dass auch beim lautgetreuen Schreiben Korrekturen angebracht werden: Schreibt ein Kind etwa «ato» statt «auto», so muss die Lehrperson korrigierend eingreifen, da nicht alle Laute verschriftlicht wurden. Sobald es den Schülerinnen und Schülern gelingt, alle Laute in den Wörtern zu verschriftlichen, werden stetig weiterführende Rechtschreiberegeln verlangt.

Als Hilfsmittel unverdächtig bleibt die Anlauttabelle, die den Lauten Buchstaben zuordnet. Durch dieses Arbeitsinstrument sind die Kinder viel früher in der Lage, Texte zu schreiben. Weil die Motion aber ausdrücklich auch ein Verbot des lautgetreuen Schreibens verlangt, lehnt die Regierung den Vorstoss trotz weitgehender Einigkeit ab. Denn das lautgetreue Schreiben erweist sich als sinnvoll und effektiv und vor allem: Es ereignet sich von selbst, wenn ein Kind lesen lernt und es lässt sich, auch wenn man es wollte, nicht vermeiden.

Die Vorgaben im neuen Lehrplan

Der neue Aargauer Lehrplan macht verbindliche Angaben zur Rechtschreibekompetenz. In der Aus- und Weiterbildung wird den Lehrpersonen vermittelt, wie sie Rechtschreibung systematisch lehren, wie sie Schülerinnen und Schülern aber auch das Korrigieren der eigenen Texte beibringen sollen.

Auch für den Bereich Rechtschreibung gilt, was für den ganzen neuen Lehrplan gilt: Der Unterricht beginnt beim Einfachen und baut danach den Kompetenzerwerb systematisch und repetitiv vom Kern zum Speziellen aus.

Mit diesen verbindlichen Vorgaben im neuen Lehrplan ist sichergestellt, dass die Aargauer Kinder auch, was die Rechtschreibung betrifft, von der Schule angemessen auf das Leben vorbereitet werden.

<https://www.aargauerzeitung.ch/aargau/kanton-aargau/aargauer-regierung-verbietet-umstrittenes-lehrmittel-rechtschreibregeln-wieder-wichtig-134180350>

Tagblatt, 4.3.2019

Bildungsdirektor auf dem Holzweg: SP-Kantonsrat verärgert wegen Debatte um Sprachheilschulen

Im Kanton St.Gallen stehen Sprachheilschüler auf einer Warteliste, obwohl es freie Plätze gibt. Eine Gesetzesänderung soll das in Zukunft verhindern. Bildungschef Stefan Kölliker beruft sich auf «Integration vor Separation» – und steht in der Kritik.

Katharina Brenner



Sprachbehinderungen haben viele Formen: Manche Kinder haben beispielsweise Mühe mit der Aussprache. (Bild: Alamy)

Mit der Warteliste für Sprachheilschüler soll künftig Schluss sein. Eine entsprechende fraktionsübergreifende Motion wurde in der Februarsession mit 84 Stimmen angenommen. Ein «überwältigendes Ergebnis», freut sich der SP-Kantonsrat und Schulpräsident von Rorschach Guido Etterlin. Das Gesetz muss nun angepasst werden, damit «der ausgewiesene Anspruch von Kindern auf einen Platz in einer Sonderschule jederzeit gewährleistet ist».

Zwei Kinder aus Rorschach stehen aktuell auf der Warteliste für die Sprachheilschule. «In diesem Jahr werden sich ihre Probleme verfestigen», sagt Etterlin. 60 Kinder aus den Regionen Wil und Rorschach wurden vergangenes Jahr an der Sprachheilschule St.Gallen angemeldet. 17 davon dürfen den Unterricht aber erst ab diesem Sommer besuchen. Und das, obwohl Schulleiterin Susan Christen sagt:

«Wir haben dieses Schuljahr noch Platz für weitere Kinder in einzelnen Klassen.»

Doch der Kanton legt die Platzzahl fest. Gemäss kantonalem Sonderpädagogikkonzept sollen schulpflichtige Kinder mit Behinderung vermehrt Regelschulen besuchen und dort sonderpädagogisch unterstützt werden.

Überdurchschnittliche Quoten in Rorschach und Wil

Guido Etterlin warf dem Kanton im Sommer vor, «auf Kosten von Kindern mit Sprachbehinderung» zu sparen. Der Unterricht in der Sprachheilschule kostet 43000 Franken zuzüglich 5500 Franken für den Transport pro Kind und Jahr. Davon zahlen die Schulträger 75 Prozent, der Kanton 25 Prozent. Etterlin rechnet vor: bei 20 Kindern auf der Warteliste sind das 250 000 Franken für den Kanton.

«Was ist das schon bei einem Aufwand von fünf Milliarden Franken?»

Der St.Galler Bildungschef Stefan Kölliker widersprach vehement: Es handle sich nicht um Sparmassnahmen.

Die Regierung setzt auf die Einhaltung einer Sonderschulquote von 2,5 Prozent – auf 1000 Schüler kommen 25 Sonderschüler. Sie beruft sich dabei auf «langjährige Erfahrung im interkantonalen Vergleich». Die Quote sei lediglich eine Orientierungs- und Planungsgrösse, so Kölliker. Trotzdem lud die Regierung Schulträger, «die sich deutlich über diesem Richtwert bewegen» dazu ein, «die Zuweisungspraxis zu überprüfen». In ihrer Antwort auf eine Einfache Anfrage hob sie die «überdurchschnittlichen Sonderschulquoten» der Regionen Rorschach mit 2,8 Prozent und Wil mit 2,9 Prozent hervor.

Mit der Gesetzesänderung verliert die Quote an Bedeutung. Susan Christen begrüsst das: «Die Anzahl der Kinder mit Behinderung lässt sich nicht über eine Quote steuern.» Manche müssten den «Umweg über die Sonderschule», nehmen, bevor sie wieder eine Regelklasse besuchen können. Eine umfassende Sprachbehinderung könne nicht mit einer zusätzlichen Stunde Logopädie aufgefangen werden. Christen findet es «ganz wichtig», dass der Schulpsychologische Dienst weiterhin das standardisierte Abklärungsverfahren durchführt – «unabhängig von einer Quote».

Emotionale Debatte im Kantonsparlament

In der Februarsession führten die Wartelisten zu einer emotionalen Debatte. Die Regierung wollte keine Gesetzesänderung ausarbeiten, sondern lediglich einen Bericht über die Umsetzung des Sonderpädagogik-Konzepts verfassen. Kölliker betonte, man habe sich darin auf «Integration vor Separation» geeinigt. «Jetzt wollen Sie Separation vor Integration.» Dabei funktioniere das Sonderpädagogik-Konzept «ausgezeichnet – ausser in Rorschach und Wil». Diese Standorte würden sich weigern, die nötigen Ressourcen zur Verfügung zu stellen, um integrativ zu beschulen.

Etterlin reagierte erzürnt und sagte, es sei «eines Bildungschefs unwürdig», innovative Schulen, die sich um Integration bemühen, «derart durch den Dreck zu ziehen». Kölliker meint im Nachhinein, es sei nicht um die Gemeinden gegangen, sondern um das Einzugsgebiet der Regionalstellen des Schulpsychologischen Dienstes Rorschach und Wil.

Bildungsdirektor mehrfach eingeladen

Etterlin versteht es nach wie vor als Angriff auf seine Schulgemeinde. Er habe Kölliker mehrfach eingeladen, sich vor Ort ein Bild zu machen. Der Bildungschef habe jedes Mal abgelehnt. Kölliker sagt, er könne «aus Gründen der Fairness und Gleichbehandlung» nicht Einladungen einzelner Schulpräsidenten folgen, die damit «ein politisches Ziel verfolgen».

Noch etwas ärgert Etterlin: die Regierung habe sich lobend über die rückläufige Zahl der Sprachheilschüler in der Stadt St.Gallen geäussert. Eine einfache Anfrage aus dem Stadtparlament im Herbst ergab, dass die Sonderschulquote der Stadt 3,4 Prozent beträgt – höher als die in Rorschach und Wil. Darauf angesprochen, sagt Kölliker: Die Stadt St.Gallen habe die Sprachheilsweisungen zugunsten von mehr Logopädie gemässigt. Das sei «die relevante Aussage», unabhängig von der Sonderschulquote, die von allen Sonderschularten abhängt.

Wiler Schulpräsidentin über Herausforderungen

Die Schulpräsidentin von Wil, Jutta Rösli, hat die Debatte im Rat nicht mitverfolgt. Sie betont jedoch:

«Wir sind froh um jeden Schüler, der im Regelsystem ist.»

Sie könne nur mutmassen, weshalb in Wil verhältnismässig eher viele Kinder eine Sonderschule besuchen. «Wir haben verschiedenste Herausforderungen in den Schulen mit beispielsweise 50 Prozent fremdsprachigen Kindern und einem hohen Anteil an bildungsfernen Familien.»

Für Etterlin ist eine Korrelation zwischen Sonderschulquote und Sozialhilfequote kein Zufall. Wer in einer Landgemeinde ein gravierendes Problem habe, etwa Schulprobleme, stehe dort «ziemlich bald am Pranger». Die Städte seien deshalb ein «beliebtes Wegzugsziel». Und es sei naheliegend, dass Eltern «in der Nähe der Sonderschule Wohnsitz nehmen», dann falle «die Reiterei» weg.

Lehrerinnen und Lehrer geraten an Grenzen

Susan Christen kennt die Schulgemeinden Rorschach und Wil:

«Die Lehrpersonen machen alles, was nur irgendwie geht, um Kinder in der Regelklasse zu halten.»

Doch irgendwann sei auch bei den kompetentesten Lehrerinnen und Lehrern eine Grenze erreicht.

Das sieht auch Jens Jäger so. Der FDP-Kantonsrat ist Primarlehrer in Wangs und hat in der Februarsession ein beherztes Votum für die Gesetzesänderung abgegeben. Am Telefon erzählt er von einem ehemaligen Schüler mit einer Sprachbehinderung:

«Er hatte sehr grosse Probleme mit der Aussprache und mit Satzstellungen. Wir konnten das nicht mehr auffangen.»

Sprachbehinderungen haben viele Formen: Manche Kinder haben Mühe, Wörter in einem Satz aneinanderzureihen, andere verstehen nur einzelne Wörter in einem Satz und erschliessen sich den Sinn selbst – häufig einen anderen als das Gesagte. Jens Jäger meint:

«Integration ist wichtig, aber sie hat Grenzen.»

Regierung hat drei Jahre Zeit

Auch zwei Wochen nach der Session geht Guido Etterlin mit Stefan Kölliker hart ins Gericht. Es sei an der Zeit, dass der Bildungsdirektor einsehe, dass er mit seiner «extrem technokratischen Denkweise auf dem Holzweg sei». Im «Elfenbeinturm an der Davidstrasse» gehe es um Zahlen, dabei stehe die Zukunft von Kindern auf dem Spiel.

Unterstützer der Motion hoffen nun, dass die Regierung die Gesetzesänderung rasch angeht. Welche Dringlichkeit misst ihr der Bildungschef bei? Kölliker verweist auf das Geschäftsreglement des Kantonsrats: Die Regierung habe drei Jahre Zeit, dem Kantonsrat Antrag zum weiteren Vorgehen zufolge der Gutheissung der Motion zu stellen. «Diese Frist wird sie einhalten.»

Sparmassnahmen sind schweizweit Thema

Wartelisten für Sprachheilschüler führen nicht nur im Kanton St.Gallen zu Diskussionen. Schweizweit werden pro Jahr zwischen 600 und 800 Kinder an einer Sprachheilschule aufgenommen und zwischen 100 und 200 Kinder abgewiesen. Das schätzt Andreas Steinemann, Co-Präsident der Konferenz der Leiterinnen und Leiter der Sprachheilschulen der deutschen Schweiz. Er wird in der aktuellen Ausgabe von «Bildung Schweiz» zitiert. Die Publikation des Dachverbands Lehrerinnen und Lehrer Schweiz beschäftigt sich in ihrer aktuellen Ausgabe mit der Warteliste im Kanton St.Gallen.

Bei Treffen aller Leitenden der Deutschschweizer Sprachheilschulen seien Sparmassnahmen «immer ein Thema», wird Steinemann zitiert. Es gebe grosse regionale Unterschiede. «Einige Kantone können immer alle Kinder aufnehmen, andere verfügen über lange Wartelisten.»

<https://www.tagblatt.ch/ostschweiz/bildungsdirektor-auf-dem-holzweg-sp-kantonsrat-veraergert-wegen-debatte-um-sprachheilschulen-ld.1098947>

Tagblatt, 26.2.2019

Der Kanton soll sich nicht als Medienhaus aufspielen: Schulblatt des Kantons St.Gallen gerät unter Druck

Das Schulblatt des Kantons St. Gallen wurde neu gestaltet. Das Geld würde besser in Projekte investiert, monieren Gegner und kritisieren einmal mehr das Informationsgebaren des Bildungsdepartements.

Regula Weik



Blick in die erste Nummer des neu gestalteten Schulblatts des Kantons. (Bild: Hanspeter Schiess)

Er spüre eine «ungemein grosse Kraft im Bildungsdepartement, redaktionell tätig zu werden», sagt Guido Etterlin. Anders könne er sich die Anstrengung, die hinter dem neuen Auftritt des amtlichen Schulblatts des Kantons stehe, nicht erklären. «Der Kanton soll sich nicht als Medienhaus aufspielen», sagt der SP-Kantonsrat und Rorschacher Schulratspräsident klipp und klar.

Gemeinsam mit Sandro Hess, CVP-Kantonsrat und Schulleiter, hat er einen politischen Vorstoss eingereicht. Die beiden hatten die Informationspolitik des Bildungsdepartements schon früher kritisiert – erfolgreich. Lediglich einmal erschien im Spätsommer 2017 die «Schulzeit», ein neues Informationsmagazin aus dem Bildungsdepartement. Dann war damit bereits wieder Schluss. Das Kantonsparlament artikuliert damals deutlich, was es von der «überflüssigen Imagekampagne und kostspieligen Werbebroschüre» des Bildungschefs hält – nämlich gar nichts. «Das braucht es nicht.» Bildungschef Stefan Kölliker sah sich sogar mit dem Vorwurf der Propaganda konfrontiert. Einzelne Parlamentarier wiegelten ab, doch selbst Köllikers Partei, die SVP, reagierte verärgert auf die Publikation, die unaufgefordert in sämtliche Haushalte im Kanton geflattert war – 250000 Exemplare, 32 Seiten dick. Schliesslich hielt auch die Regierung fest: So ganz unheikel sei die «Schulzeit» nicht.

Diesmal gehen die Wogen nicht gar so hoch, jedenfalls noch nicht. Das Bildungsdepartement hat auch keine neue Broschüre kreiert, sondern das Amtliche Schulblatt des Kantons überarbeitet. Darin integriert: das «SchulblattExtra». Bildungschef Kölliker schreibt dazu im Editorial: «Darin sollen Themen aller Schulstufen redaktionell aufgegriffen und unter Mitwirkung von Lehrpersonen, Behörden und weiteren Beteiligten praxisbezogen dargelegt und offen diskutiert werden.» Das neu gestaltete Amtsblatt erschien dieser Tage erstmals – sein Schwerpunktthema: «Das Gymnasium neu denken.»

Guido Etterlin ist skeptisch: Das sei doch schlicht «ein Weiterleben der <Schulzeit> im Kleinen». Hier werde versucht, die Broschüre in anderer Form «durch die Hintertür» wieder einzuführen. Etterlin und Hess wollen in ihrem Vorstoss von der Regierung denn auch wissen, wie sie die «wahrnehmbar grossen Anstrengungen des Bildungsdepartements, im redaktionellen Business Fuss zu fassen» beurteilt. Gescheiter wäre, das Departement würde sich bemühen, «seinen Dschungel an Informationen besser zu ordnen», sagt Etterlin.

Gedrucktes Schulblatt einstellen?

Mit der Neugestaltung des amtlichen Schulblatts einher geht eine Reduktion der Anzahl Ausgaben. Neu erscheint es noch alle zwei Monate, bislang waren es elf Ausgaben pro Jahr. Etterlin und Hess gehen noch einen Schritt weiter und fragen sich, ob sich der Aufwand für das gedruckte «Schulblatt» überhaupt noch lohne, oder ob es komplett eingestellt werden könnte. «Wer liest das Schulblatt überhaupt noch?» fragt Etterlin. Der Adressatenkreis sei klein. Da stelle sich die Frage, ob es nicht sinnvoller wäre, die Ressourcen in nachhaltige Bildungsprojekte zu investieren. Die Auflage des «Schulblatts» beträgt 4200 Exemplare.

Das amtliche Schulblatt wäre nicht die erste Publikation des Kantons, die nur noch digital veröffentlicht wird. Bereits im Juni kommt das endgültige Aus für das gedruckte St. Galler Amtsblatt; fortan publiziert es der Kanton nur noch übers Internet. Auslöser dafür war «das veränderte Konsum- und Leseverhalten der Bevölkerung», wie es 2017 in einem politischen Vorstoss dazu hiess. Aber auch die Einsparungen. Die jährlichen Druckkosten fürs Amtsblatt betragen 270000 Franken; der Betrieb der Publikationsplattform kostet noch 70000 Franken pro Jahr.

Die Regierung hat den aktuellen Vorstoss von Etterlin und Hess noch nicht beantwortet.

<https://www.tagblatt.ch/ostschweiz/schulblatt-des-kantons-stgallen-geraet-unter-druck-ld.1097191>

Schule Schweiz, 7. März 2019

Warum es eine Ausländerquote braucht

Publizist Frank A. Meyer sinniert über die Integration von Kindern mit Migrationshintergrund und er erklärt, weshalb er eine Ausländerquote in Schulen für sinnvoll hält.

[Frank A. Meyer über die Integration von Migrantenkindern](#), Blick, 7.3.



<https://schuleschweiz.blogspot.com/2019/03/warum-es-eine-auslanderquote-braucht.html>

Der Schulblog: immer Aktuell

Aktuelle Themen aus der Schweizer Schule

<https://schuleschweiz.blogspot.com/>

Hinweise

Sehr geehrte Damen und Herren

Mit beiliegendem Schreiben möchten wir Sie zur nächsten Veranstaltung der

Vortragsreihe "Pädiatrie, Schule & Gesellschaft"

einladen, die das Ostschweizer Kinderspital (OKS) zusammen mit dem Verein Ostschweizer Kinderärzte (VOK) veranstaltet.

Die nächste Veranstaltung am **Mittwoch 27. März 2019** ist folgendem Thema gewidmet:

Autismus – eine Diagnose mit vielen Facetten

Referenten: Dr. med. Ronnie Gundelfinger (KJPP Zürich),
Frau mag.rer.nat. Bettina Rauch (KJPD St. Gallen)

Einführung: Dr. med. Arnold Bächler

Weitere Details entnehmen Sie bitte beiliegendem Flyer. Die Vortragsreihe ist öffentlich, kostenlos und ohne Voranmeldung zu besuchen.

Wir freuen uns auf eine rege Teilnahme.

Freundliche Grüsse

Prof. Dr. med. Roger Lauener

Chefarzt Pädiatrie

Einladung

Jahresprogramm

Der neue Einspruch ist erschienen!



Flyer Einspruch 2

Einspruch 2 Editorial

Bestellungen bei arkadi@bluemail.ch
7 Fr. (plus Versandkosten)
ab 10 Exemplaren 5 Fr.